Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage
zur
Deutschen Rundschau

Nr. 208. Bromberg, den 27. November 1925.

Die Siegerin.

Roman von Hans Schulze-Sorau.

(15. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Liebste Ellen!

Fast zwei Tage hab' ich mein Geheimnis nun schon mit mir herumgeschleppt und noch immer nicht gewagt, mich mit dir darüber auszusprechen! Ich weiß es jetzt, daß ich nicht der Einzige bin, dem du gehörst! Und das ist ein Gedanke, den ich nicht zu ertragen vermag! Da muß ein Ende werden! Niemand kann zwei Herren dienen! Ich liebe dich viel zu leidenschaftlich, um diese Liebe mit einem anderen teilen zu können. Was heißt überhaupt, ich liebe dich? Ich bin wahnsinnig, ich bin ganz von Sinnen! Es ist kein anderer Gedanke in mir, als du und immer wieder du! Als ich vorgestern Nacht jenen anderen zu dir ins Haus gehen sah, da wäre ich am liebsten nachgestürzt und hätte ihn und dich getötet! Ellen, verstehst du denn, was es für einen Mann heißt, einen anderen neben sich dulden zu sollen? Ich verliere über dieser Vorstellung noch meinen Verstand! Darum hab' mit mir Erbarmen! Entscheide dich: Er oder ich! Wenn du mich wirklich liebst, wirst du keinen Augenblick im Zweifel sein, was du zu tun hast! Schreib' mir nur eine Zeile, daß du mein sein willst! Ich warte! Erlöse mich aus dieser Qual! Gib mir die Hoffnung auf mein Leben wieder!

Mit tausend Küssen
Dein Kurt.

Mit einem erleichterten Aufatmen legte Kurt die Feder beiseite.

Gott sei Dank!

Nun war der Stein ins Rollen gekommen!

Während des ganzen vergangenen Abends hatte er mit dem Entschlusse gerungen, Ellen über ihre Beziehungen zu Harry Landon zur Rede zu stellen, immer wieder aber hatte ihm eine geheime Angst, durch eine solche Auseinandersetzung vielleicht einen unheilbaren Bruch herbeizuführen, noch im letzten Moment den Mund geschlossen.

Nach diesem Briefe jedoch gab es kein Schwanken, keinen schwächlichen Kompromiß mehr: dann mußte morgen früh die Entscheidung fallen, von der die Gestaltung seines ganzen künftigen Lebens abhängig war.

Auf einmal glaubte er den schneckenhaft langsamen Lauf der Zeit bis zum anderen Tage gar nicht mehr erwarten zu können, daß er wie rasend aufsprang und einem Raubtier gleich wohl zwanzigmal in dem schmalen gangartigen Raum seines Zimmerchens auf und ab lief.

Als er dabei zufällig in den kleinen Toilettenspiegel seines Waschtisches blickte, erschrak er selbst über den verstörten Ausdruck und die geisterhafte Blässe seines Gesichtes, das sich während der letzten anderthalb Tage vollständig verändert zu haben schien.

In erschreckender Magerkeit sprangen die Backenknochen fast plastisch aus den Linien des Profils heraus; dafür lagen die Augen tief zurück in den scharfumgrenzten Höhlen, und ein fiebriges Rot flatterte zuweilen von den schmal gewordenen Wangen bis zu den Schläfen hinauf.

Er war krank, körperlich und seelisch krank; seine geistige Spannkraft war vollkommen zu Ende.

Er hatte schon am Vormittag bei seinem Chefredakteur Urlaub genommen in der Hoffnung, durch eine mehrstündige Ruhe das Gleichgewicht seines Innern wieder zu gewinnen.

Doch seine Hoffnung war eine eitle gewesen.

Der Gedanke an Ellen hatte ihn in unentrinnbarem Zwange festgehalten und den heißersehnten Schlaf immer wieder von seinen schweren Lidern fortgescheucht.

Er fühlte sich zum Umsinken matt, und er wußte doch, daß er sich auch in dieser Nacht, wie in den beiden vorhergehenden schon, wieder bis zum Morgengrauen ruhelos umherwerfen würde. — —

Kurt hatte bereits am Vormittag an einen alten Studienfreund geschrieben, der als Assistent an der chirurgischen Klinik der Charité arbeitete, und ihm für den Abend seinen Besuch in Aussicht gestellt.

Er wollte sich von dem Arzte ein Schlafmittel verabfolgen lassen, zugleich aber verlangte es ihn auch nach der Geselligkeit des erfahrenen selbstsicheren Mannes, der ihn schon in mancher schwierigen Lebensfrage in seiner ruhigen, verständnisvollen Art beraten hatte.

Als er gerade die Korridortür seiner Wohnung schloß, kam ihm der Briefträger mit der Nachmittagspost auf der Treppe entgegen und überreichte ihm einen Brief.

An der Handschrift erkannte er schon von außen Lottes Hand.

Seit drei Tagen hatte er sie nicht mehr gesehen, war ihr Gedächtnis auf der Tafel seines Geistes vollständig ausgelöscht gewesen.

Und nun sandte ihm das Schicksal diese Zeilen Lottes vielleicht als eine letzte Warnung, ehe er mit seinem leidenschaftlichen Appell an jene andere den ersten entscheidenden Schritt in ein ungewisses Dunkel tat und für alle Zeiten die Brücke zu dem Lande seiner einstigen Liebe hinter sich abbrach.

So stand er minutenlang unschlüssig auf der Höhe des Treppenpodestes und lauschte wie geistesabwesend in die schwindelnde Tiefe des Luftschachtes, aus dem die schwerfälligen Schritte des Postbeamten dumpf zu ihm heraufklangen.

Ihm war's auf einmal, als ob eine angstvolle Stimme seinen Namen über einen düsteren Strom fernher zu ihm herüberriefe.

Mit zitternden Fingern löste er das Siegel von Lottes Brief.

Es schien ihm plötzlich wie eine Entweihung der Geliebten, wie eine Beschmutzung ihres reinen Bildes, daß er sie, wenn auch nur in diesen Zeilen, in den dunklen Konflikten seines Herzens zu Worte kommen lassen wollte.

Ein unklares Gefühl webte in ihm, ein Gefühl der Verzweiflung, des rettungslosen Gefangenseins, daß er sich schweratmend auf das Treppengeländer stützte und laut aufstöhnend die Augen schloß.

Halb ohne zu wissen, was er eigentlich tat, stieg er endlich zum Parterre hinab und öffnete die Haustür.

Und zwei Minuten später lag der Brief an Ellen in einem Postkasten an der Ecke der Karlstraße.

Die Würfel waren gefallen!

Mit einer scheuen Bewegung barg Kurt das Kuvert Lottes uneröffnet in der Brusttasche seines Jacketts und ging dann unter der Stadtbahn-Überführung des Lessingtheaters langsamen Schrittes zur Charité hinüber.

* * *

„Herr Hermann, Sie schickt mir der liebe Gott!"

In einer Anwandlung von Schwäche lehnte sich Lotte gegen das große Büfett des Speisezimmers und verbarg das Gesicht in beiden Händen.

„Liebes Fräulein Lotte!"

Herr Hermann war näher zu ihr herangetreten und klopfte ihr begütigend auf ihre runde, weiche Schulter.

„Ich bin erst heute morgen aus dem Harz zurückgekommen!" sagte er dann. „Mein Mädchen berichtete mir von Ihrem lieben Besuch am Dienstag dieser Woche! Da habe ich mich nach Schluß meines Nachmittagsdienstes sofort auf die elektrische Bahn gesetzt und bin zu Ihnen herausgefahren! Und nun berichten Sie mir zuerst einmal alles, was Sie auf dem Herzen haben! Sie sehen ja so blaß und elend aus, daß man sich wirklich ernsthaft um Sie sorgen könnte!"

Sie waren bei diesen Worten zu der Fensternische des großen Berliner Zimmers getreten, die Lotte mit ein paar Topfpflanzen und hübschen Draperien aus Künstlerleinen zu einem behaglichen Plauderecken für die Tischgäste des Pensionats ausgestattet hatte.

„Wie reizend Sie das alles eingerichtet haben!" bemerkte der Prokurist. „Bei jedem Besuche muß ich immer wieder Ihren Geschmack bewundern! Ihr Pensionat ist wahrhaftig das reine Schmuckkästchen!"

„Es wird nicht mehr lange unser Besitztum sein!" versetzte Lotte mühsam atmend. „In vier Wochen vielleicht schon werden wir weiter ziehen müssen! Wohin, wer weiß es?"

Ihre Stimme schwankte, sie biß die Zähne zusammen, um ihrer Bewegung Herr zu werden.

Doch vergebens; auf einmal schossen ihr die schon lange zurückgehaltenen Tränen heiß aus den Augen.

„Aber Fräulein Lotte! Was ist denn geschehen? Sie sind doch sonst ein so tapferes Mädchen!"

„Das Unglück hat mich mürbe gemacht, Herr Hermann!" war die Antwort. „Denken Sie, vor fünf Tagen ist eine Russin bei uns an Typhus erkrankt und diese Erkrankung hat eine förmliche Flucht fast sämtlicher Pensionäre hervorgerufen. Bis auf ein Zimmer steht die ganze Wohnung leer, und in vierzehn Tagen haben wir den Quartalsersten! Doch das ließe sich noch ertragen, nun aber kommt das Schauerlichste! Käthe, die die Russin gepflegt hat, liegt seit vorgestern schwerkrank darnieder! Und heute hat mir Geheimrat Dord eröffnet, daß es sich bei ihr auch um einen Typhusfall handelt."

Von neuem erstickten ihr die wieder aufquellenden Tränen die Stimme.

„Meiner Mutter hab' ich die ärztliche Diagnose noch gar nicht zu gestehen gewagt. Sie ist selbst so schwach, daß ich ihr jede, auch die geringste Aufregung fernhalten muß! Schon längst gehört sie in ein Sanatorium unter andere hygienische Verhältnisse! Wo soll ich denn aber das Geld hernehmen? Es fehlt ja bei uns am nötigsten! Was soll nur werden, was soll nur werden!"

„Aber Fräulein Lotte, Sie wissen doch, daß Sie über mich und mein kleines Vermögen zu jeder Stunde verfügen können!"

„Nein, Herr Hermann, das darf ich nicht annehmen!" versetzte Lotte. „Sie haben selbst Frau und Kinder! Ich würde es mir nie verzeihen, wenn ich auch Sie noch mit in unser Unglück hineinziehen wollte!"

„Fräulein Lotte!"

Fast heftig fiel ihr der Prokurist ins Wort.

„Diese Ablehnung ist für mich geradezu eine Kränkung! Glauben Sie, ich werde es ruhig mit ansehen, wie die Familie meines einstigen Chefs zugrunde geht! Wo Ihnen vielleicht mit ein paar tausend Mark geholfen ist!"

„Bitte lassen Sie mich ausreden!" fuhr er mit erhobener Stimme fort. „Die Krise, in der sich Ihr Pensionat momentan befindet, wird vorübergehen! Das sind Kinderkrankheiten, die keiner jungen Gründung erspart bleiben! Schon morgen werde ich ein Papier verkaufen und Ihnen zweitausend Mark schicken! Ich denke, daß Ihnen das fürs erste genügen wird!"

„Herr Hermann!"

Mit totblassen Wangen stand Lotte vor dem ehrlich erregten Manne.

„Wie soll ich Ihnen das Geld jemals zurückzahlen?"

„Das wird sich alles in der Zukunft finden, Fräulein Lotte! Sie sind jung und gesund! Ist denn diese Jugend nicht auch ein Wert, der beliehen werden kann wie jeder beliebige andere Geldwert? Kind, Kind, es war die höchste Zeit, daß hier bei Ihnen einmal ein verständiger Mann nach dem Rechten sah!"

Er räusperte sich umständlich, um die auch in ihm aufsteigende Rührung zu bemeistern, und richtete sich dann in seinem Stuhle höher empor.

„Ich bin nämlich noch nicht zu Ende, Fräulein Lotte! Vielmehr muß ich Ihnen noch eine weitere Mitteilung machen, die Ihrer ganzen Situation vielleicht schon in wenigen Monaten ein völlig verändertes Gesicht geben kann! **Also hören Sie!"**

„Kurz vor meiner Abreise aus Wernigerode habe ich im Hotel eine interessante folgenschwere Bekanntschaft gemacht, nämlich die eines alten Herrn Schneider, Generaldirektor der Deutschen Abteilung des Nobeltrustes. Als sich nun im Laufe unseres Zusammenseins herausstellte, daß ich bis zum vorigen Jahre im Bankhaus Hausmann tätig gewesen sei, wandte sich das Gespräch natürlich sehr bald der Lenner Katastrophe zu! Beiläufig wurde dabei auch die Preissteigerung des Salpeters erwähnt und ich erzählte meinerseits, welch große Hoffnungen wir in diesem Prozeß gerade auf die Preissteigerung setzten!"

„Hoffnungen, die sich nach den letzten Erklärungen des Justizrats Leonhardt leider als absolut nichtig erwiesen haben!" warf Lotte mit einem resignierten Seufzer ein.

Der Prokurist lächelte.

„Ich habe Herrn Justizrat Leonhardt wegen des Prozesses heute mittag bereits aufgesucht! Natürlich legte er auch mir sofort die völlig ablehnende Erklärung der gegnerischen Anwälte vor! Dies, wie ich gern zugebe, traurige Bild hat sich jedoch nach meinen Mitteilungen total verschoben, und Leonhardt ist jetzt mit mir der gleichen Ansicht, daß wir den Prozeß noch zu einem günstigen Ende führen werden!"

„Herr Hermann, sollte ich wirklich noch einmal auf ein Glück für uns hoffen dürfen?"

„Ich glaube es ganz zuversichtlich, Fräulein Lotte! Sehen Sie, die Sache liegt folgendermaßen: Als Direktor Schneider die Bedingungen erfuhr, unter denen seinerzeit die Abschlüsse mit den Salpeterfirmen erfolgt sind, erklärte er sich sofort bereit, in die Kontrakte einzutreten. Das heißt, er will Ihnen die nötigen Mittel zur Verfügung stellen und eventuell ein entsprechendes Kapital bei der Deutschen Bank hinterlegen, damit Sie die betreffenden Firmen unter Berufung auf diese Sicherstellung zur restlosen Einhaltung der Lieferungsbedingungen auf gesetzlicher Basis zwingen können. Schneider kauft Ihnen dann seinerseits den Salpeter netto ab und zahlt Ihnen die Abstandssumme von zweihunderttausend Mark, um die wir augenblicklich prozessieren. Denn selbst, wenn diese Abstandssumme noch auf den Kaufpreis aufgeschlagen wird, erhält der Nobeltrust den fraglichen Salpeterposten noch immer um etwa vierhunderttausend Mark billiger, als wenn er ihn zum gegenwärtigen Börsenpreis einkaufen müßte! Ich weiß nicht, ob ich mich mit der größten Klarheit ausgedrückt habe, Fräulein Lotte?"

„Aber gewiß, gewiß, Herr Hermann!" stammelte das junge Mädchen verwirrt. „Ich habe Sie vollständig verstanden, aber ich kann an diese Wendung noch immer nicht glauben!"

„Wir müssen alles der Zukunft überlassen, liebes Kind! Ich weiß natürlich auch noch nicht, wie sich der ganze Prozeß nach dem Angebot der Nobelkompagnie weiterentwickeln wird! Vielleicht sind diese Salpeterfirmen unter dem Druck dieser Offerte nun gefügiger und eher zu Vergleichsverhandlungen geneigt! Überlassen Sie unsere geschäftlichen Angelegenheiten fürs erste ganz mir! Sie können versichert sein, daß sie sich bei mir in den besten Händen befinden!

„Doch jetzt muß ich um Urlaub bitten, Fräulein Lotte! Meine Frau erwartet mich im Zoologischen Garten! Ich schicke Ihnen morgen durch den Kassenboten das Geld! Lassen Sie mir dann gleich eine Nachricht über das Befinden Fräulein Käthes zugehen, der ich recht, recht gute Besserung wünsche!" —

Damit war er bereits zum Korridor hinaus, jede Dankesbezeugung Lottes ängstlich von sich abwehrend.

Sein Rückzug hatte sich mit einer solchen Schnelligkeit vollzogen, daß Lotte, die ihm bis ins Treppenhaus gefolgt war, kaum noch die Zeit fand, ihm ein paar herzliche Abschiedsworte nachzurufen.

Ganz betäubt von all dem Gehörten, kam sie wieder in das Speisezimmer zurück und traf hier die Krankenschwester, die sie auf Geheimrat Dorns Wunsch schon Tags zuvor für Käthes Pflege engagiert hatte.

„Wie steht es?" fragte sie beklommen.

„Vierzig Grad Fieber!" war die Antwort.

„Die Kranke war den ganzen Nachmittag über stark benommen! Nach einem mehrstündigen Schlaf aber ist sie momentan etwas freier!"

Leisen Schrittes traten sie in das Krankenzimmer.

Die Nachtlampe legte ihr rotes Dämmerlicht über das kleine Gemach.

Draußen auf den Fensterbrettern tropfte eintönig der Regen.

Irgendwo im Hause wurde eine Tür laut krachend zugeschlagen.

Dann wieder Stille, die ängstliche, zitternde Stille eines **Krankenzimmers** mit seiner verbrauchten Atmosphäre von **Krankheit, Menschen, Medizin. — —**

Mit einer vorsichtigen Bewegung hatte sich Lotte am Bett der Schwester niedergelassen, die wieder in einen unruhigen, somnolenten Halbschlaf zurückgesunken war.

Wie seltsam das feine Gesichtchen verfallen war; graugelblich, um Jahre gealtert, hob es sich aus den weißen Kissen.

Die tückische Krankheit hatte ihre düsteren Schatten um die bleifarbenen Lider gelegt, sie tobte hinter der blassen Stirn, sie brach mit heißem keuchenden Hauch aus den trockenen, blutleeren Lippen.

Da schlug Käthe plötzlich groß die Augen auf.

„Lotte!"

Matt und tonlos klang der Name durch die schattenvolle Enge des schwülen Raumes.

„Lotte," wiederholte sie dann, sich gewaltsam ermannend. „Hast du an Fritz geschrieben?"

Die Schwester schüttelte den Kopf.

„Nein, Kätchen, du hattest es mir ja noch gestern verboten!"

„Ja, Lotte, er sollte sich nicht ängstigen um mich! Aber heute, ich weiß nicht! Ich fühl mich so krank, so matt, mir ist so bang, so weh —!"

In jäh aufspringender Angst umklammerte sie plötzlich wie hilfesuchend den Arm der Schwester.

„Glaubst du, Lotte, daß ich sterben muß?"

Ihre Schläfen glühten, mit glasigen Augen stierte sie zur Decke, als verfolge sie eine unsichtbare Linie in der Luft.

Und dann auf einmal löste sich der Paroxismus des Fiebers, ihre Stimme erstarb in einem unverständlichen Murmeln, und mit einem schluchzenden Laut sank sie wieder kraftlos in die Kissen zurück. —

In diesem Augenblick klopfte es leise an die Zimmertür, und das Stubenmädchen überreichte Lotte eine Visitenkarte:

„Kreisarzt Medizinalrat Dr. Krömer!"

„Der Herr erklärte, daß er das gnädige Fräulein heute abend unbedingt noch einmal amtlich sprechen müsse. Er wartet im Salon!"

„Es ist gut, Anna! Ich komme!"

Mit wankenden Knien folgte Lotte dem Mädchen auf den Korridor.

Als sie die Salontür öffnete, trat ihr der Kreisarzt bereits auf der Schwelle entgegen; seine mächtige Figur füllte fast die ganze Breite des einen Türflügels.

„Es tut mir aufrichtig leid, Fräulein Hausmann", sagte er nach der ersten Begrüßung, „daß ich Sie noch zu so später Stunde störe, aber meine dienstliche Pflicht duldet keinen Aufschub! Herr Kollege Dorn hat mir am Nachmittage amtlich angezeigt, daß er heute einen zweiten Typhusfall bei Ihnen konstatiert hat! Ich habe Ihnen infolgedessen die traurige Mitteilung zu machen, daß ich Ihr Pensionat aus sanitären Rücksichten für die Dauer von vorläufig drei Monaten vollständig schließen muß!" —

(Fortsetzung folgt.)

Ein Nachterlebnis.

Skizze von Hildegard Diel.

„Du wolltest mir noch die seltsame Begebenheit erzählen, bei der du Hela kennen gelernt hast," sagte der kürzlich von einer mehrjährigen Auslandsreise heimgekehrte Schriftsteller zu seinem Freunde, als sie in dessen Heim zum erstenmal gemütlich beieinander saßen.

„Ja das war wirklich ein höchst sonderbares Erlebnis. Eine Tragikomödie, die zugleich das Vorspiel zu einem lyrischen Lustspiel wurde, wie Hela unsere Ehe gerne nennt. Aus dummer Vertrauensseligkeit — du weißt ja, was ich früher für ein blindes Menschenvertrauen hatte — engagierte ich damals — vor sechs Jahren — gleich am ersten Tage meiner Ankunft in der kleinen Ortschaft, wo ich Haus und Praxis eines Landarztes übernahm, einen jungen Menschen, der sich um die Chauffeurstelle bei mir bewarb. Ohne Empfehlungen und ohne Erkundigungen einzuziehen, obwohl mir seine verschlagene Physiognomie und sein kriechendes Wesen sofort ein Warnungssignal in der Seele hißten. Ich nahm ihn besonders deshalb, weil er mich zugleich als Diener und Koch bis zum Eintreffen meiner Wirtschafterin betreuen wollte. Wie er das Vertrauen auffaßte, wirst du gleich sehen.

Es war am zweiten Abend. Ich saß, von Patienten noch unbehelligt — die Praxis meines Vorgängers war eine entschlummernde gewesen — in ein Buch vertieft, noch zu später Stunde in meinem Sprechzimmer. Da riß mich das Telephon aus meiner Lektüre.

„Kommen Sie bitte sofort nach Schloß Oßberg. Der Herr Baron ist angeschossen."

Frappierend schnell war mein herbeigeklingeltes Faktotum zur Stelle und orientierte mich über Schloß Oßberg und seine Bewohner. Fünf Minuten später raste mein offenes Auto auf eine schwarze Waldmauer zu. Die Nacht war wolkenverhüllt und von ersten Herbstnebeln leicht verschleiert. Nirgends war ein lebenkündendes Fensterlicht zu sehen. Anfangs wiegte das schwebende Sausen durch die schlafende Landschaft meine Seele in ein träumendes Wohlbehagen. Aber als uns die breite Dorfstraße nach kurzer Walddurchquerung in eine schier unendliche Heideöde warf, in deren Weglosigkeit wir nur mühsam vorwärts kamen, durchschlich mich mählich ein mir rätselhaftes Unbehagen, das sich bald in eine deutliche Ahnung einer irgendwo lauernden Gefahr verwandelte. Nach qualvoll langsam erreichtem Ende der Heide sausten wir abwärts in eine tiefe, urwaldartige Schlucht. Schwarze Zweigarme streckten sich uns geisterhaft entgegen und schlossen sich gleich wieder weltabschließend hinter uns zusammen. Tiefe Finsternis wechselte mit gespenstischem Aufflammen wilden Zweiggewirrs. Plötzlich ein leichtes Schleudern, ein Ruck — und der Wagen stand still. Im selben Augenblick sah ich ein fremdes Gesicht in den Autolichtschein schnellen und im Nu wieder verschwinden. Mein Chauffeur, der es nicht gesehen hatte, hantierte eine Weile am Motor, dann erklärte er, daß die Reparatur eine halbe Stunde dauern würde, ich das Schloß aber zu Fuß in fünf Minuten erreichen könnte. Er würde mich hinführen und dabei gleich Werkzeug und Hilfe holen. Mein Arztherz trieb mich zu meinem Patienten und mein heimliches Grauen so schnell als möglich aus der Schlucht. Eiligst kletterte ich mit Franz einen Zickzackweg empor und atmete auf, als ich oben die weißen Mauern von Schloß Oßberg vor mir sah. Vom nahen Portal brachte mich ein junger Diener zu seinem alten Kollegen, der mich sofort zu dem verletzten Hausherrn führte. Kaum hatte ich den alten Herrn begrüßt, da schwebte etwas Blauweißgoldenes ins Zimmer herein, das sich im Näherkommen als eine junge Dame in weißem Kleide, enzianblauer Strickjacke und goldenem Kranzhaar entpuppte: die stellvertretende Hausherrin und Enkelin meines Patienten, in deren blaue Augensterne und liebreizendes Wesen ich mich augenblicklich so verliebte, daß ich das Verbinden der übrigens leichten Schußverletzung, bei dem mir die feinen Frauenhände mit anmutiger Geschicklichkeit halfen, unnötig lange ausdehnte. In meiner Verliebtheit vergaß ich sogar meine Autopanne zu erwähnen, die mir erst wieder einfiel, als mich der junge Diener, der mich empfangen, die Schloßtreppe hinunter führte, um mich zu dem wieder intakten Wagen zu geleiten, der, wie er sagte, am Parktor wartete. Ich folgte ihm, noch völlig liebeversonnen, in einen dunklen Laubgang. Aber schon nach wenigen Schritten schreckte mich ein schleichendes Geräusch in den Büschen. Ich blieb stehen — im nächsten Augenblick schnellten vier Fäuste aus dem Dunkel, packten mich, und noch ehe ich einen Hilfeschrei auszustoßen vermochte, hatte ich einen Sack über dem Kopf, fühlte mich abwärts geschleppt, entkleidet, wieder angezogen, gebunden und in stachliches Dickicht geschleudert, so heftig, daß ich einen wütenden Schmerz am rechten Fuße spürte und die Besinnung verlor.

Nahende Schritte und Stimmen weckten mich wieder, aber nur so weit, daß ich zu hören, doch kaum zu denken, noch weniger zu reden vermochte.

„Heda — hierher — ich hab' den Schuft. Hat sich binden lassen, um ein überfallenes Opfer vorzutäuschen und so den Verdacht von sich abzulenken, indes die Komplizen mit dem Raub das Weite suchen. Alte Finte." —

Eine derbe Faust riß mir den Sack vom Kopf — ich atmete befreit auf — sah eine Laterne über mir, daneben, wie eine zweite, das zornerglühte Gesicht des alten Schloßdieners, aus dem es gellte: „Auch das Gesicht noch geschwärzt." — Hörte dann noch eine ferne helle Frauenstimme: „Bringen Sie ihn erst zu dem neuen Arzt, Doktor Sventrup, der wird feststellen, ob die Fußverletzung echt oder simuliert ist —", dann nichts mehr.

Wiedererwachend, diesmal zu vollem Bewußtsein, sah ich mich gefesselt und, wie ich beim Schein einer Laterne zu meinem Erstaunen entdeckte, in einer Dienerlivree steckend auf einem ratternden Bretterwagen liegen. Neben mir, in hockender Stellung, zwei stämmige Gendarme. Staunen, Fragen, Empörung meinerseits — Schimpfen und Hohngelächter die einzige Antwort der beiden.

„— Gemeinheit, bei der eigenen Herrschaft einzubrechen und dann noch den Verletzten, Überfallenen spielen. Na, der Doktor Sventrup wird dich schon kurieren —"

Trotz der ungemütlichen Situation mußte ich lachen.

„Der Doktor Sventrup? Aber der bin ich doch selbst —"

Neues Hohnlachen.

„Bin ich auch, wenn ich einen Dummen finde, der es glaubt. Geht der neue Doktor in Dienerlivree?"

„Für gewöhnlich nicht,“ sagte ich mit einem schwachen Versuch, die Sache humoristisch zu nehmen. „Aber er ist wider seinen Willen hineingesteckt worden.“ Und ich versuchte meinen Überfall zu erzählen. Aber ein zorniges „Hör auf mit deinen Lügenmärchen!“ unterbrach mich.

Da sah ich ein, daß es unter Umständen unmöglich ist, als der zu gelten, der man ist und überließ meine Legitimierung der Zeit, der sichersten Zeugin für die Wahrheit.

Vor meinem Hause wurde ich abgeladen, und da ich nicht auftreten konnte, in den Vorgarten niedergelegt. Als dann nach zehnmaligem Klingeln aus begreiflichen Gründen kein Doktor Sventrup öffnete und natürlich auch kein Hausschlüssel in meiner Dienerhose steckte, fragten mich die allmählich doch nachdenklich werdenden Gendarme, ob ich, da ich bei meiner Behauptung blieb, jemand in der Nähe wüßte, der sie bewahrheiten könnte.

Diese Frage entzündete einen rettenden Gedanken in meiner Seele.

„Hier kennt mich noch niemand, aber bitten Sie telephonisch sofort Fräulein Arndt aus dem Schloß hierher. Sie allein kann mich legitimieren.“

Gewaltsam wurde die Tür meines Heims geöffnet, um zum Fernsprecher gelangen zu können.

Eine halbe Stunde später sprang meine Retterin aus dem angelangten Schloßauto; beugte sich über mich und — rief entsetzt: „Aber Herr Doktor, wie kommen Sie in die Kleidung und in solche Verfassung —?“

Ich erzählte es ihr, und ihre Augen verrieten mir dabei eine so heiße und verheißende Teilnahme, daß meine äußerlich so unselige Lage von einer tiefen inneren Seligkeit übersonnt wurde. Als man mich dann auf ihren sofortigen Befehl in mein Haus getragen und die beiden plötzlich zu eifrigen Kammerdienern verwandelten Gendarme mich äußerlich wieder in den Doktor Sventrup verwandelt hatten, erfuhr ich, daß man gleich nach meinem Fortgang aus dem Schloß einen Einbruch in die Silberkammer entdeckt, den verschwundenen jungen Diener, der erst einige Zeit im Dienst war, verdächtigt, verfolgt und ihn resp. mich in seinen Kleidern gefunden. Da war mir alles klar: Schuß, Autopanne, Überfall und die ganze Raffiniertheit, mit der man mich als Werkzeug zu dem Einbruch benutzt hatte. —

Mein entschwundenes Auto hat dann noch am nächsten Morgen infolge einer wirklichen Panne, nach Festnahme der Schuldigen, den gestohlenen Silberschatz wieder herausgeben müssen. Aber ich habe meinen eroberten Schatz behalten dürfen.“

Vom Scherz.

Gesammelte Sinnsprüche und Sprichwörter.

Scherze nicht mit einem groben Menschen!

*

Scherz ohne Salz
Ist Bauernschmalz.

*

Wenn der Scherz am besten ist, so soll man aufhören.

*

Der Scherz darf nicht kränken oder beleidigen; boshafter Scherz ist ein Widerspruch; er soll gefallen und erfreuen.

*

Der Katzen Scherz ist der Mäuse Tod.

*

Die feinsten Scherze oder die besten Satiren sind entschieden diejenigen, deren Spott mit so weniger Bosheit und so vieler Überzeugung verbunden ist, daß er selbst diejenigen zum Lächeln nötigt, die er trifft.

*

Scherze machen das Kleine wie das Große salonfähig.

*

Scherze sind am heilsamsten, wenn sie uns unangemeldet überraschen.

*

Der Spaß verliert alles, wenn der Spaßmacher selber lacht.

*

Wer nit kann Spaß verstahn,
Soll nit unter die Leute gahn.

*

Ein Scherzlein zur Zeit
Hat niemand gereut.

*

Gott sei Dank sind Späße und Scherze nicht totzukriegen in dieser närrischen Welt.

H. R.

Bunte Chronik

* **Die Verszahl berühmter Dramen.** Wie lang soll ein fünfaktiges Drama sein? Gustav Freytag beantwortet diese Frage in seiner „Technik des Dramas“ dergestalt, daß man als die regelmäßige Länge eines Bühnenstücks etwa die von 2000 Versen betrachten dürfte. Mit dieser Theorie stimmen nun freilich die Verszahlen der meistgespielten klassischen Stücke recht wenig überein. So umfaßt der „Don Carlos“ 5471, „Maria Stuart“ 3927, „Nathan der Weise“ 3847, „Hamlet“ 3715 und „Wilhelm Tell“ 3286 Verse.

*

* **Die „Hunderteinser“.** Die jetzt oft getragenen kleinen Schnurrbärte waren schon einmal in der Mode und zwar zur Zeit, als die Perrücken aufkamen und immer größer wurden. König Ludwig XIV. hatte damit angefangen, zu beiden Seiten der Oberlippe ganz kleine Bartrestchen stehen zu lassen und daraufhin wurde die neue Barttracht bald allgemein getragen, sogar auch von den Geistlichen. Die winzigen Schnurrbärte nannte man damals „Hunderteinser“ deshalb, weil jede Seite des Bärtchens für 1 galt und in der Mitte ein ganz kleine Stelle frei blieb die man als Null bezeichnete.

*

* **Ein Automobil, das alle Hindernisse nimmt.** Eine Neuerfindung, die besonders für diejenigen Gegenden, wo man das Automobil mitunter auf ungebahnten Wegen benutzen muß, von Wichtigkeit ist, macht neuerdings von sich reden: das Tankautomobil. Es ist ein gewöhnliches Automobil, das jedoch im Zusammenhang mit seinen Hinterrädern ein Untergestell gleich dem eines Tanks mit selbsttätiger Schienenlegung hat. Da die Schwierigkeiten für das Automobil meist aus der zu geringen Reibung kommen, die die Triebräder haben, ist es auf diese Weise möglich, jedes Terrain mit dem Automobil zu befahren. Die Vorderräder des Wagens können nötigenfalls ganz außer Funktion treten, indem sie leise angehoben werden.

*

* **In welcher Sprache redete die Schlange im Paradiese?** Die merkwürdige Frage, in welcher Sprache die Schlange im Paradies Eva zu dem verhängnisvollen Apfelbiß zuredete, dürfte bei einer Verhandlung vor der holländischen Kirchensynode erörtert werden, die jetzt die holländischen Blätter beschäftigt. Es handelt sich da um eine Art „Schlangenprozeß“, der mit dem amerikanischen „Affenprozeß“ Ähnlichkeit hat. Ein calvinistischer Geistlicher Dr. Vangeelkerken hat sich nämlich im Haag vor der Kirchenbehörde wegen einer Predigt zu verantworten, in der er die Sprachfähigkeiten der Paradiesschlange in Zweifel gezogen hatte. Man hat es ihm in kirchlichen Kreisen sehr übel genommen, daß er bei einer Besprechung der Geschichte von Adam und Eva von der redenden Schlange nichts wissen wollte, und will aus diesem Grunde seine Absetzung erwirken. Die holländischen Blätter sind darauf gespannt, welche Sprache wohl von der Synode als diejenige angegeben werden wird, in der die Schlange ihre verführerischen Anerbieten machte, und man schwankt zwischen Hebräisch oder Syrisch, hält es aber auch nicht für ganz unmöglich, daß schließlich das gute Holländisch des den Holländern geläu-

Lustige Rundschau

* **Fabel.** Vor dem Wolf, dem König der Tiere in den nördlichen Gauen, klagte eine Schar Esel gegen das Pferd. — „Das Pferd“, sagten sie, „lebt bei uns in demselben Gehege. Befiehl ihm, Herr, daß es sich von uns trennt.“ — „Was habt ihr gegen das Pferd vorzubringen?“ fragte der Wolf. „Frißt es euch das Futter fort? Schlägt es euch? Habt ihr zu wenig Platz in eurem Gehege?“ — „Nichts von alledem, Herr“, entgegneten die Kläger, „aber wenn das Pferd bei uns steht, erkennt jeder zu leicht, daß wir Esel sind!“

*

* **Diplomatisch.** Zwei Damen fragten einen Herrn, welche von ihnen er für die ältere halte. „O, meine Damen“, erwiderte der diplomatische Mann, „von Ihnen beiden sieht eine immer jünger aus, als die andere.“

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.